

Punkten entschärfen mußte. Entsprechend verharmlosend lautet die Bilanz der Autorin: »Wir möchten hier darauf hinweisen, daß für die Aufhebung kirchenrechtliche Gründe bestimmend waren und nicht die ignatianische Prägung des Institutes den Ausschlag gab« (S. 625) – zeigt sich doch die Größe des Wirkens Mary Wards gerade darin, daß sie ein neues Selbstverständnis des Glaubensvollzuges mit heraufführte, das für die Kirche und ihre rechtliche Struktur selbst von wandelnder Kraft sein sollte.

In der Gegenüberstellung von kontemplativem und aktivem bzw. apostolischem Leben (vgl. S. 183; S. 417) ist Mary Wards spezifische Berufung nicht zu erfassen, die vielmehr beide Aspekte vereint: »contemplativa in actione«. In ihrer entscheidenden Einsicht, »daß den Seelen zur Seligkeit zu verhelfen eine weit vortrefflichere Gabe sei als das klösterliche Leben, ja als die Marter selbst« (Aufschrift zu Bild 30 des »Gemalten Lebens« im Augsburger Institut), spricht sich das Ideal der »Sendung« aus, d. h. der Einheit mit dem Willen Gottes, der sich in der Sendung Jesu Christi als Wille für das Heil der Welt offenbart. Die Gottunmittelbarkeit, in der Mary Ward diesen Auftrag lebt, faßt sie in den Begriff der »Gerechtigkeit« bzw. der »gerechten Seele« und erkennt in ihr den je neu von Gott in Christus geschenkten Zugang zur Gerechtigkeit des Urstandes. Die von Henriette Peters gewählte Übersetzung mit »Rechtschaffenheit« entstellt diese Wirklichkeit geradezu unerträglich. Während Mary Ward die paulinische Tauf- und Gerechtigkeitstheologie in faszinierender Klarheit für den christlichen Lebensvollzug erschließt, vermag Henriette Peters ihr hierin nicht zu folgen und erklärt den Vergleich mit der Urstandsgerechtigkeit für »nicht haltbar« (S. 288; vgl. S. 433).

Kritisch zu befragen bleibt schließlich die recht negative Wertung, die die Autorin für das Verhalten der Jesuiten, insbesondere des Ordensgenerals Mutius Vitelleschi (1615–1645), gegenüber dem Werk Mary Wards findet. Entspricht nicht die distanzierte, aber immer wieder durchaus wohlwollende Begleitung, die Mary Ward von seiten der Gesellschaft Jesu erfuhr, zum einen dem Charakter einer werdenden Gemeinschaft in der Phase der Selbstfindung und Bewährung, zum anderen dem eigenen Anspruch auf Eigenständigkeit in Leitung und Tätigkeit? Die von Henriette Peters nicht aufgelösten Widersprüche im Verhalten der Ordensmitglieder finden in dieser Deutung eine angemessene Klärung (vgl. S. 402, S. 514, S. 568, S. 601, S. 635, S. 638–642, S. 678, S. 711, S. 716, S. 745, S. 827).

Mit Spannung und Vorfreude ist angesichts dieser und weiterer offenen Fragen die im Klappentext und im Vorwort angekündigte kritische Edition der Quellen zu Leben und Werk Mary Wards zu erwarten. Ja, bei aller anerkennenswerten Leistung der Autorin läßt sich die Frage nicht unterdrücken, ob sie der Gründerin ihrer Gemeinschaft nicht einen größeren Dienst erwiesen hätte, wenn sie anstatt der meist recht kurzen und bruchstückartigen Zitate oder langen Zusammenfassungen wichtiger Texte innerhalb ihrer Biographie die Arbeit an dieser Edition vorgezogen und damit anderen Historikern und Theologen die Mitarbeit an der Auswertung des reichen Materials ermöglicht hätte.

Eine kleine nachdenkliche Anmerkung am Schluß: War es wirklich nötig, das in seiner ersten Ausstrahlung so eindrucksvolle Porträt Mary Wards, das auf S. 10 eingefügt ist, aus optisch-ästhetischen Gründen spiegelverkehrt abzdrukken? Die harmonisierende Integration Mary Wards hat dem Umgang mit ihrem Lebenszeugnis noch nie gutgetan. Ihre Stärke liegt im Widerspruch aus der Einheit mit dem Willen Gottes, der sich noch immer jeder Verkehrung widersetzt hat.

*Barbara Hallensleben*

Marienhospital 1890–1990. Hg. von MARGARITA BEIL im Auftrag der Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal unter Mitarbeit von EBERHARD GÖNNER und RUDOLF REINHARDT. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 1990. Geb. DM 35,-.

Zum hundertjährigen Bestehen des Stuttgarter Marienhospitals, das seit seiner Gründung von den Barmherzigen Schwestern (Mutterhaus Untermarchtal) geleitet wird, hat Margarita Beil unter Mitarbeit von Eberhard Gönnner und Rudolf Reinhardt einen reich bebilderten, nahezu 200 Seiten umfassenden Gedenkband herausgegeben. Daß es sich dabei nicht primär um einen auf Repräsentation angelegten »Bildband« handelt, wird aus der Gesamtanlage des Buches deutlich. Der von mehreren Autoren verfaßte Text verrät einerseits profunde Sachkenntnis. Hier ist auf die Beiträge der Mitarbeiterinnen des Marienhospitals sowie auf die von Franz Brümmendorf und Rolf Reichmann verfaßte Baugeschichte hinzuweisen, die am Ende des Bandes die in den vorausgehenden Kapiteln dargestellte Geschichte der Krankenpflege am Marienhospital nochmals aus baugeschichtlichem Blickwinkel zusammenfaßt. Andererseits erreichen die historischen Beiträge, insbesondere die von Eberhard Gönnner und Paul Sauer (Stadtarchiv Stuttgart) hohes wissenschaftliches Niveau. Jeder Beitrag verweist in Anmerkungen auf Quellen und weiterführende

Literatur, Tabellen erleichtern die Orientierung über historische Entwicklungen, auch ein Personenverzeichnis im Anhang fehlt nicht. Nur das abschließende Verzeichnis der »Literatur zum Umfeld« ist etwas dürftig geraten, wodurch die Möglichkeit, die Geschichte der Krankenpflege am Marienhospital in ihr weiteres historisches Beziehungsfeld einzuordnen, vergeben wird.

Im Ganzen ist das Buch ein gelungener Beitrag zur Geschichte der Krankenpflege und des Krankenhauswesens, der am konkreten Beispiel die Komplexität dieses Berufsfeldes deutlich macht. Im ersten Kapitel ordnet Marieluise Metzger den Beginn der Pflgetätigkeit der Barmherzigen Schwestern in Stuttgart ein in die allgemeine Geschichte dieses Ordens und gibt zugleich einen Überblick über dessen vielfältige Aufgabengebiete (Erziehungstätigkeit, Altenpflege, Mitarbeit in der Seelsorge, Mission), unter denen die Krankenpflege nur einen Aspekt darstellt. In den folgenden Kapiteln befaßt sich Eberhard Gönner mit der Geschichte des Marienhospitals bis 1918. Diese Darstellung wird von Paul Sauer bis 1945 fortgeführt. Dabei ist u. a. auch auf die Ausführlichkeit, mit der auf die Zeit der NS-Diktatur eingegangen wird, anerkennend hinzuweisen. Beide Darstellungen präsentieren umfangreiches Archivmaterial. Zugleich gehen sie über den lokalhistorischen Aspekt hinaus, indem am Beispiel des Stuttgarter Marienhospitals die allgemeinen Tendenzen in der historischen Entwicklung der Krankenversorgung in Württemberg deutlich werden: von der Familienpflege zum ersten Versuch der stationären Pflege in einem zum Krankenhaus umgebauten Gebäude, aus dem schließlich Idee, Planung und Errichtung der eigentlichen Krankenanstalt im Zusammenwirken von Pflegeorden, katholischer und evangelischer Kirche, württembergischem Königshaus, örtlicher Stadtverwaltung und Förderverein hervorgehen.

Die Zeit nach 1945 wird in mehreren Kapiteln beschrieben, die sich jeweils mit besonderen Aspekten der Entwicklung der Krankenpflege und ihrer institutionellen Differenzierung befassen. Dabei ist ein eigenes Kapitel der Entwicklung des medizinischen Bereiches und der medizinischen Forschung am Marienhospital gewidmet, in dem sich Karl-Klaus Dittel (leitender Arzt der Unfallchirurgie) bemüht, die lokale Entwicklung von Forschung und ärztlicher Praxis zur Medizingeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in Beziehung zu setzen. Dabei gelingt dem Autor allerdings nicht, zu dem für die naturwissenschaftliche Medizin seit der Mitte des 19. Jahrhunderts typischen Fortschrittsoptimismus Distanz zu gewinnen. Von daher gerät der Beitrag teilweise zu sehr zu einer Aufzählung medizintechnischer Großtaten, während eine kritische Auseinandersetzung mit der Frage, was in den vergangenen 150 Jahren aufgrund der Begrenzung der medizinischen Praxis auf den naturwissenschaftlich-technischen Aspekt des Menschen, durch Spezialisierung und Rationalisierung im Verhältnis zwischen Krankem und Arzt vergessen wurde und damit für die Ausgestaltung praktischer Methoden nicht mehr zur Verfügung steht, ausbleibt.

Als besonderes Verdienst des Buches muß hervorgehoben werden, daß es nicht nur einen am konkreten Beispiel orientierten Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Krankenpflege und der Krankengeschichte leistet, sondern in dem Kapitel »Ausbildung und Weiterbildung« auch die historische Entwicklung einzelner Spezialbereiche der Pflege- und Heilberufe aufzeigt, zumal derartige differenzierende Darstellungen in der Geschichtsschreibung selten sind. So gehen mehrere Mitarbeiterinnen auf die Geschichte des Schwesternunterrichts ein, für den um 1900 das erste handgeschriebene Unterweisungsbuch in Untermarchtal verfaßt wurde. Ebenso ist die zeitgeschichtliche Beschreibung von Beruf und Ausbildung der Diätassistentinnen sowie der Fachschwestern und Fachpfleger in Anästhesie und Intensivmedizin bisher ohne Vorbild. Ergänzend dazu macht ein eigenes Kapitel über die Krankenhauseelsorge den tiefgreifenden Wandel im Verständnis dieser Aufgabe deutlich. Der Krankenhauseelsorger tritt heute immer weniger dem Kranken als Repräsentant einer bestimmten Kirche oder Religionsgemeinschaft, sondern als Gesprächspartner entgegen, der den Menschen in der ihm eigenen Frage nach dem Sinn des Lebens ernst nimmt.

Josef N. Neumann

### 8. Kunstgeschichte

WOLF SCHNEIDER: Der Kölner Dom. Wie die Deutschen zu ihrem Weltwunder kamen. Hamburg: Gruner + Jahr 1991. 240 S. Geb. DM 29,80.

Der Kölner Dom war eines jener mittelalterlichen Monumente, an dem sich im 19. Jahrhundert die romantisch-patriotische Begeisterung für die Gotik in Deutschland entzündete. 1842 veranlaßte König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die Wiederaufnahme der Bauarbeiten. 1880 konnte in Anwesenheit von Kaiser Wilhelm I. die Vollendung gefeiert werden. Das Domkapitel hielt sich bei den Feierlichkeiten